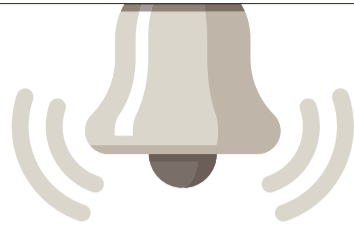


CLOSING BELL

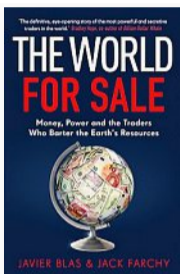


Gelesen

von Mara Bernath

«The World for Sale – Money, Power and the Traders Who Barter the World's Resources»

Rohstoffe erhalten zurzeit so viel Aufmerksamkeit wie schon lange nicht mehr. Egal, ob Getreide, Öl oder Industriemetalle: Sie sind knapp, umkämpft und teuer. Wer die heutigen Brennpunkte und vor allem die einflussreichen Unternehmen, die Güter vom Feld, den Raffinerien und den Minen zum Kunden bringen, besser verstehen will, dem sei die Lektüre von «The World for Sale» empfohlen. Darin nehmen Javier Blas und Jack Farchy den Leser, die Leserin mit in die luxuriösen Büros der Rohstoff-



Autoren: Javier Blas und Jack Farchy
Verlag: Random House Business
Erstmals erschienen: Februar 2021
Anzahl Seiten: 416
Preis: ab 14.80 Fr.

händler in Baar, Houston und Singapur und erklären von dort aus, wie das oftmals schmutzige Geschäft mit den Materialien funktioniert, ohne die unsere Wirtschaft stillstehen würde. Das Buch beginnt bei den Pionierzeiten im globalen Rohstoffhandel in den Fünfzigerjahren, erklärt den Rohstoff-Superzyklus des neuen Jahrtausends und lässt den IPO von Glencore 2011 Revue passieren, der die verschwiegene Branche der Öffentlichkeit preisgab.

Blas und Farchy geben im Buch Wissen weiter, das sie in jahrelanger Arbeit als Reporter bei Bloomberg sowie in zahlreichen Interviews mit Rohstoffhändlern und am Geschäft beteiligten Personen gewonnen haben. Dadurch ist die Erzählung gespickt mit unterhaltsamen Anekdoten wie der Helikopterreise eines CEO ins Kriegsgebiet oder den Irrfahrten eines Öltankers. Das lockert die Lektüre auf, denn die streng chronologische Erzählweise sowie die vielen Akteure können auch ermüden. Da aber alle grossen aktuellen und vergangenen Rohstoffhändler, ihre Gründer und Angestellte sowie die an den Geschäften beteiligten Politiker, Fixer und andere zwielichtigen Figuren vorgestellt und beleuchtet werden, bietet «The World for Sale» einen umfassenden Blick hinter die Kulissen des modernen Rohstoffhandels – wie sonst wohl kein anderes Buch.

Kaffee mit ...

... Stefan Baumgartner, Fensterbauer

Einen unpassenderen Standort für ein Industrieunternehmen kann man sich kaum vorstellen. Auf der einen Seite ein Wohnquartier. Dreissigerzone. Spielende Kinder. Daneben das Naherholungsgebiet der Lorze – des Hauptflusses des Kantons Zug – und rundherum Naturschutzgebiet. Und doch. Hier in Hagendorn, einem Weiler, der zur Gemeinde Cham gehört, baut die G. Baumgartner AG Fenster. Und das seit bald 200 Jahren. Das ist aber noch nicht alles.

Das Familienunternehmen in sechster Generation investiert einen dreistelligen Millionenbetrag in eine «grüne Fabrik». Zum zweihundertjährigen Bestehen soll der Ausbau 2025 fertig sein. «Wir haben allen Platz ausgenutzt, den wir haben. Mehr geht nicht», erklärt Geschäftsführer Stefan Baumgartner bei einem Kaffee im Hauptsitz. Das stimmt nicht ganz. Um noch mehr Platz zu haben, hat das Unternehmen gar ein paar Nachbarhäuser gekauft. Gebaut wird in zwei Etappen, weil ein Teil der Anlagen in den Neubau überführt wird und alte Gebäude dann zurückgebaut werden. In die Tiefe geht es wegen Hochregallagern bis zu elf Meter. Ein Grund für die Investition sind grössere Fenster. «Die alten Anlagen sind für die neuen Anforderungen nicht geschaffen.»

Das Vorhaben stiess nicht nur auf Gegenliebe. Auch darum vergingen Jahre zwischen der Lancierung des Projekts und dem ersten Spatenstich 2021. «Nachbarn legten uns nahe, in einem Industriegebiet einen Standort zu finden.» Auch wegen des Verkehrs. «200 000 Kubikmeter kommen aus dem Boden, das sind Zehntausende Lastwagen», erklärt der 45-Jährige. Danach wird es besser. Dank der Integration von mehreren Standorten werden Transporte ins Aussenlager eingespart. Zudem wird mit der Aluminiumbearbeitung ein Teil der Wertschöpfung integriert. Mehrverkehr entsteht durch ein allfälliges Wachstum. Dank intensiver Lobbyarbeit wurde das Vorhaben vom Volk im November 2020 aber klar gutgeheissen.

Zuvor hatte sich das Familienunternehmen gleichwohl in Industriegebieten umgesehen. Im In- wie im Ausland. In Tschechien wurde es auch fündig, glücklich mit der Idee aber nicht. «Rein kalkulatorisch hätten wir nach Tschechien gehen müssen. Die Offerte war sehr attraktiv.» Am Ende war es aber ein Herzensentscheid, in Hagendorn zu bleiben. Gehe es doch auch um Arbeitsplätze im Industriebereich in einem Kanton, der stark vom Dienstleistungssektor geprägt sei.

Getrieben ist der Ausbau nicht vom Wachstum. «Es geht darum, dass wir uns nachhaltig positionieren und die künftige Entwicklung vorwegnehmen können.» Nachhaltigkeit ist für das Unternehmen, das sich zu



100% im Familienbesitz befindet, wichtig. Ihre Holzmetallfenster haben gemäss einer Studie der auf Lebenszyklusanalysen spezialisierten Firma Treeze einen CO₂-Ausstoss, der nur fast halb so hoch ist wie derjenige der Konkurrenz. Ein entscheidendes Verkaufsargument ist das aber kaum. «Die Nachhaltigkeit der Fenster war bisher noch nie ausschlaggebend für einen Auftrag.» Wichtiger ist nach wie vor der Preis. Darum benutzt der Fensterbauer auch Holz aus Rumänien und nicht aus der Schweiz, es sei denn, der Kunde verlangt das. «Ökologisch wäre Schweizer Holz zwar besser, da der Transport wegfällt, unsere Fenster würden dann aber teurer.»

Nicht nur beim Produkt ist Nachhaltigkeit wichtig. «Die Eidgenössische Natur- und Heimatschutzkommission hatte unser erstes Projekt verworfen, da es ein zu schwerer Eingriff in die Natur war.» Baumgartner erhielt darauf einen Aufgabekatalog, den er abarbeiten musste. Darum gibt es neben der Fabrik dereinst Feuchtmulden und Magerstandorte mit Wildblumenwiesen. Nachhaltig ist auch die Stromerzeugung. Bisher werden 20% des Stroms mit der eigenen Fotovoltaikanlage produziert. Nach dem Ausbau sollen es 80% sein. Fernziel ist die Autarkie. Baumgartner Fenster ist der drittgrösste Schweizer Fensterbauer nach Arbonia und 4B, zählt rund 300 Mitarbeiter und erzielt einen Jahresumsatz von 110 Mio. Fr.

Baumgartner lebt mit seiner Partnerin in Cham. Für ihn war der Weg in den Familienbetrieb vorgezeichnet. Nach dem Studium an der Universität St. Gallen und Stellen in der Beratung sowie der Industrie trat er 2004 ins Geschäft ein. Zehn Jahre arbeitete er im Verkauf, dann übernahm er die Geschäftsleitung. «Die Stabübergabe war nicht ganz reibungslos, denn auf einmal waren zwei Stimmen da.» Sein Vater zog sich dann aber zurück. Heute ist er in einer beratenden Funktion tätig, was laut Baumgartner beim Ausbau hilfreich ist.

Martin Lüscher

Was macht eigentlich ...

... Luiz Inácio «Lula» da Silva, ehemaliger Präsident von Brasilien

Geschieht kein Wunder, wird Luiz Inácio «Lula» da Silva im Oktober zum nächsten Präsidenten von Brasilien gewählt. Dazu später mehr. Zuerst aber ein kurzer Einschub. Die Politik in Lateinamerika kann am besten als oszillierend beschrieben werden, denn mit beständiger Regelmässigkeit schwanken die Wähler von rechten «Caudillos» zu linken Populisten und wieder zurück. Jüngstes Beispiel ist Kolumbien: Im gemessen an der Bevölkerung zweitgrössten Land von Südamerika hat mit Gustavo Petro Ende Juni ein ehemaliges Mitglied der linken Guerillagruppe M-19 die Präsidentschaftswahl gewonnen. Er löst überraschend den konservativen Iván Duque ab.

Auch das bevölkerungsreichste Land Südamerikas kennt wankelmütige Wähler. Von 2003 bis 2010 bekleidete Lula in Brasilien bereits das höchste Staatsamt. Abgelöst wurde der ehemalige Gewerkschaftsführer von seiner Mitarbeiterin Dilma Rousseff. Sie wurde 2016 ihres Amtes enthoben, und es kam der liberal-konservative Michel Temer an die Macht. Drei Jahre später ging es dann mit Jair Bolsonaro noch weiter nach rechts. Der am äussersten Rand politisierende Populist sieht sich nun dem linken Lula gegenüber und liegt gemäss Umfragen deutlich zurück.



Vor wenigen Jahren sah dies noch ganz anders aus. Lula gilt dank weitreichenden Sozialreformen zwar als einer der beliebtesten Politiker Brasiliens. Seiner Rückkehr in den Präsidentenpalast standen aber scheinbar unüberwindbare Hürden

im Weg. Das begann 2017. Damals wurde er der Geldwäscherei schuldig gesprochen und zu neuneinhalb Jahren Gefängnis verurteilt. Davon sass er 580 Tage ab. Im Gefängnis wollte er bereits wieder fürs Präsidentschaftskandidieren. Das Gesetz «Lei

da Ficha Limpa» verunmöglicht es aber verurteilten Verbrechen acht Jahre lang, in ein öffentliches Amt gewählt zu werden.

Im November 2019 begann sich für Lula dann das Blatt zu wenden. Das oberste Gericht entschied, dass eine In-

haftierung illegal ist, solange eine Berufung hängig ist. Das war sie. Lula war wieder auf freiem Fuss. Einer politischen Rückkehr vor 2025 stand derweil noch die Verurteilung im Weg. Aber nur bis im März 2021. Da entschied der oberste Richter Edson Fachin, dass das Gericht, das Lula 2017 schuldig gesprochen hatte, gar nicht zuständig gewesen sei. Als andere oberste Richter Fachin zustimmten, erhielt Lula seine politischen Rechte zurück. Im Juni 2021 kam es gar noch besser für den Ex-Präsidenten. Das oberste Gericht beschied, dass der Richter, unter dessen Ägide die Gerichtsfälle von Lula stattfanden, befangen war. Kurz darauf wurden alle Verfahren gegen Lula annulliert.

Juristisch steht der dritten Amtszeit des linken Politikers nichts mehr im Weg. Und auch politisch ist sein Sieg vorgespurt. Kaum ein anderes Land wurde von der Coronapandemie derart hart getroffen wie Brasilien – auch wegen der politischen Inkompetenz des Amtsinhabers Bolsonaro. Wenig überraschend will Lula «die Lebensumstände der Bevölkerung verbessern». Dazu gehört die Bekämpfung des Hungers sowie die Wiederherstellung der Kaufkraft, die Inflationsrate beträgt unterdessen 12%. Gleichzeitig will sich der 76-jährige fünffache Vater für den Schutz des Regenwaldes sowie der indigenen Bevölkerung einsetzen – ganz im Gegensatz zu Bolsonaro.

Martin Lüscher

Grösser als Jesus ist Ex-Präsident Lula da Silva zwar nicht. Eine eindrucksvolle Rückkehr steht ihm aber bevor.

BILD: SILVIA IZQUIERDO/AP KEYSTONE